
Frankfurter Rundschau

Wir sind gerade einmal elf Jahre alt, wir sind noch in der Pubertät.

4,048 words
22 December 2001
Frankfurter Rundschau
German
(c) Copyright Frankfurter Rundschau 2001 www.fr-aktuell.de

D 6-36H

Herbert Grönemeyer über Deutschland, die Deutschen sowie die Rolle und Faszination Berlins

Seit dreieinhalb Jahren lebt der Schauspieler und Sänger **Herbert Grönemeyer** in London. Das erlaubt ihm einen anderen, einen besonderen Blick auf Deutschland. Bei den Berliner Lektionen, die der Bertelsmann Verlag und die Berliner Festspiele ausrichten, erteilte der Künstler den Deutschen eine Lektion, die es in sich hat. Wir dokumentieren Grönemeyers am 9. Dezember im Renaissance-Theater in Berlin gehaltene Rede in einer stark gekürzten Fassung.

(...) Für mich selber war es so, dass ich das erste Mal nach Berlin gekommen bin 1976, glaube ich. Also, meine Jahreszahlen sind alle ein bisschen durcheinander, aber das ist ja auch nicht ganz so wichtig. Also, '76 war das, glaube ich. Ich habe hier bei Peter Zadek in der "Geisel" an der Freien Volksbühne gespielt. Ich fand die Stadt damals extrem kompliziert, schwierig, fühlte mich überhaupt nicht wohl, fand dies ganze Hippietum und dieses Eingeschlossensein unangenehm. Es war ein bisschen wie auf einer komischen Insel.

Nach dem Theater ging ich dann oft mit meiner Gitarre noch in den Folk-Pup in der Leibnitzstraße und spielte in einem Abendprogramm 15 Minuten Gitarre und Klavier. Dafür gab es ein Käsebrot und irgendetwas zu trinken umsonst. Aber ich musste den Druck loswerden, kam nie ins Bett, weil man hier auf jeden Fall in Berlin jede Nacht bis morgens um sechs durchfeiern musste. Ich hatte ständig das Gefühl, wenn die Diskotheken und Clubs nicht durchgehend geöffnet wären, würden die Leute sonst zu Hause vor lauter Eingeschlossensein immer gegen die Wand rennen. Und was viele damals als Idylle und Sonderzustand und kreative Edelstadt begrüßten, war für mich nur komplizierte Enge. Ich fand dieses Ganze unrastig und melancholisch. Jetzt werde ich etwas pathetisch. Protestantische Spröde

Ich finde, jetzt kriegt Berlin erst die Qualität, die mir gefällt. Ich genieße Berlin. Ich genieße den riesigen Himmel, den man von überall sehen kann und der sich wie eine Seele über die Stadt legt. Ich genieße die Weite, das Licht, die breiten Straßen, das Wasser, den Sand, den Platz, besonders, wenn man von London die Enge und die drückenden niedrigen Wolken den ganzen Tag gewohnt ist. London ist anders, ist vollendet, hat Tradition, hat ein Klassensystem, ist eine kapitalistische Hochburg, eine der teuersten Städte der Welt, sieht sehr einladend aus, aber - wenn ich sie als Frau beschreiben würde - würde ich sagen, London ist die zugeknöpfte Schöne, Kühle, die so einladend bunt wirkt, die einen aber nie an sich ran lässt. (...)

Berlin im Gegensatz dazu ist für mich die protestantische Spröde, die, wenn man sich von dem ersten rauen Satz nicht abschrecken lässt, ein riesen Herz hat und eine spezielle Sinnlichkeit. Berlin ist eine Stadt, die einen willkommen heißt, die einem hilft, sich bald und für immer zu Hause zu fühlen, die einen erdet. (...)

Meine Kinder haben in Köln gelebt, in Hamburg, in Berlin und in London. Wenn man sie fragt, wo ist Eure Heimat, dann sagen sie immer: "Berlin!" Ich weiß nicht, wie man das Gefühl beschreiben soll, aber es existiert. Dieses Einladende ist für eine Großstadt ungewöhnlich. Und das ist es, denke ich, was Berlin auch ausmacht, auch weiterhin ausmachen sollte, macht es speziell und unvergleichlich. Berlin hat Ruhe und Vielfalt, ist Großstadt und Dorf, ist Aufbruch und Provinz (...).

Die englische Tageszeitung The Independent hat schon vor drei Jahren geschrieben: "Wer an das 21. Jahrhundert glaubt, der muss nach Berlin." Aber vielleicht sieht es aus der Distanz viel spannender aus, als wir es hier im Inflight sehen können, oder nicht sehen wollen. (...)

Die Lage Deutschlands als Land der Mitte ist auch sein ungeahnter Vorteil. Deutschland grenzt im Norden an Skandinavien, im Westen an Frankreich und Benelux, im Süden an Österreich und an die Schweiz und im Osten an Polen und an Tschechien. Zusätzlich dazu, wenn man es grob sagt, die beiden Kulturen Ost und West. Keine Mitte, keine gigantische zentrale Hauptstadt, sondern viele Zentren: Hamburg, Rhein-Ruhr, Frankfurt, Stuttgart, München, Dresden, Leipzig und Berlin. Somit ist es auch ein Spiegel von Europa. Und aus dieser Vielfalt von Einflüssen darf und wird nie so leicht wieder eine steife, einfarbige, vereinheitlichte Nation entstehen.

Und wir müssen begreifen lernen, dass es Deutschland noch gar nicht gibt. Deutschland hat es nie gegeben, geschweige denn eine Identität - und wenn überhaupt, dann nur eine traurige, braune, tumbe. Und das Wort Deutschland sagt erstmal - gar nichts. Es ist inhaltslos. Und bisher hat noch niemand den Beweis geführt, dass Deutschland als Land existiert. Wir sind nicht wieder wer. Wir wissen noch nicht einmal, wer wir sind. Und vor allem: Wir wollen hoffentlich nie wieder der Wer werden. Wir wollen erst einmal eine vielschichtige Identität schaffen, die bis heute nicht entstanden ist, gar nicht entstehen konnte.

"Deutschland" hat es immer nur in Etappen gegeben. Vor dem Ersten Weltkrieg existierte es gerade mal 50 Jahre, dann danach, in geänderter Form, zwanzig Jahre, danach fünfzig Jahre geteilt, und die letzte Etappe begann mit der Wiedervereinigung. Wir sind gerade einmal elf Jahre alt, also: wir sind wieder in der Pubertät. Viel Spaß! Und eine Einigung dieser wilden Facetten von Deutschland ist kein Geld-, sondern ein kulturelles Problem. Und darauf waren wir leider nicht vorbereitet. Das hat uns keiner erzählt. Dasselbe Problem, das gerade die Welt in zwei Hälften teilt, haben wir hier in Deutschland im Kleinen und im Miniaturformat hier in Berlin. Aber ich denke, das kann eventuell auch ein Vorsprung und ein Anreiz sein.

Zwei Kulturen treffen mit Unverständnis, Sprachlosigkeit, sehr verschiedenen Erziehungen und teilweise extremer Überheblichkeit aufeinander. Wir haben den Westen, der glaubt, er müsse wegen seiner ökonomischen Allmacht sich keiner geistigen und kulturellen Auseinandersetzung stellen. Den Westen, der nur diktiert, verurteilt und bestimmt, der meint, man muss dankbar sein, weil er so schnell und effektiv geholfen hat. Doch dieses blinde Tempo, der Marschakt des Wohlstandes ist nicht durchzuhalten. Es täte uns gut, wenn wir innehalten, zuhören, über Respekt nachdenken, über die Achtung der Geschichte und vor allem die Achtung der Geschichten beider Teile.

Und auf der anderen Seite ist es genauso sinnlos, vor seinem Spiegelbild wegzurennen. Kein Westler hätte sich kritischer und aufmüpfiger und anders unter den totalitären Bedingungen der ehemaligen DDR verhalten. Diese Erkenntnis ist hart, aber auch hilfreich. Und besonders albern und besonders hilflos ist es in dieser Phase, mit Makulaturfloskeln, "stolz, ein Deutscher zu sein", eine Gemeinsamkeit zu basteln. Man kann nicht auf irgendetwas stolz sein, was überhaupt nicht existiert.

Wenn ich Herrn Westerwelle höre, wie er dem Bundespräsidenten, der sich gegen diesen Maßstab wehrte, zeigt, er soll sich doch gefälligst auch zum Stolz bekennen, dann sieht man, wie pubertär und bescheuert sich die Politik zurzeit benimmt. Und dass der, der im Glashaus sitzt, nicht gleich mit Bomben schmeißt, spricht für Selbstkritik und nicht für Feigheit.

Wir haben eine andere, unentschuldbare Vergangenheit und deswegen gehen wir zaghaftere, vorsichtigere Schritte, und das ist auch gut so. Aber es wäre genauso fatal, sich hinter seiner Vergangenheit zu verstecken, sie immer wieder hervorzuholen, wenn es gilt, etwas zu entschuldigen. Doch so zu tun, als sei diese Vergangenheit ein Berg, den man einmal erklimmt und dann für immer hinter sich lässt, das gilt auch nicht. Wir gehen der Reifeprüfung entgegen, aber für das Tempo sind wir selbst verantwortlich, das bestimmen wir selbst. Aufmunterung von innen und außen ist gut und hilfreich. Druck kontraproduktiv. Wir verstehen uns noch selber nicht, wie können das die anderen tun?

Dem Osten ist eine Selbstbefreiung gelungen im Gegensatz zu Deutschland nach '45. Uns wurde die Freiheit verordnet. Aber Freiheitsliebe kann man nicht verschreiben, die muss man lernen. Ob wir das wollen, müssen wir erst beweisen. Haben wir den Mut zur Rebellion, zur Zivilcourage? Die Fragen der Haltung sind keine urdeutschen Tugenden, eher ein ausgeprägtes bürgerliches Wohlfallen, Gehorsam, Arbeitsmoral, Disziplin und die Tendenz zum Einheitsdenken und zum Einheitshandeln.

Hermann Hesse schreibt in seinem Buch Der Steppenwolf über den Typus des Bürgers: "Das Bürgerliche schätzt nichts höher als das Ich. Auf Kosten der Intensität erreicht er Sicherheit. Statt Gottbesessenheit erntet er Gewissensruhe, statt Lust Behagen, statt Freiheit Bequemlichkeit, statt tödlicher Glut eine angenehme Temperatur. Er hat an Stelle der Verantwortung das Abstimmungsverfahren gesetzt. Er ist ein schwaches, ängstliches Wesen." (...)

Wir haben in den vergangenen Jahren leider die Chance zur Zäsur verpasst, die sich mit der Wiedervereinigung geboten hat. Man hätte das Beste aus beiden Teilen suchen, ver- und abgleichen und etwas Neues daraus schaffen müssen. Und ganz langsam, viel zu langsam für unser westliches Effizienztempo wäre dadurch vielleicht die Rezeptur gefunden worden, wie man ein so versprengtes Land zusammenhalten kann. Und dazu haben wir dann auch noch dem Osten den Genuss genommen, die Selbstbefreiung ausgiebig zu feiern und sie wirken zu lassen, sich erst einmal selber neu zu erfinden und als gleichberechtigt in die Ehe einzutreten. Diese Arroganz ist es, mit der wir wirklich über den Osten hinwegrennen.

Die Achtung vor der Wissenschaft, der Kunst und der Identität des Ostens - wer spricht darüber? Diese lapidare Ächtung und die daraus resultierende respektlose Verurteilung, alles bei euch war Stasi, Diktatur, also Mist, tut den Menschen verdammt weh. Es lässt sie resignieren und schürt - wenn sich das nicht bald ändert - ein psychologisches Bruderkriegspotenzial. Jede Polemik, vor allem diese, ist hinterlistig. Ich will das brutale System der DDR nicht schönreden. Aber wenn wir uns Deutschland ansehen, darf es nicht um schwarz-weiß gehen. Hier ist niemand gut oder böse, klüger oder dümmer, schuldig oder unschuldig. Deutschland ist ein Potpourri aus Zwischentönen. (...)

Viele Menschen sehen bloß die glatte Oberfläche des anderen, und nicht, was sich darunter verbirgt. Und gerade der Umsturz in der DDR ist von Wissenschaftlern, Kirche und Künstlern herbeigeführt worden. Sie haben das Volk motiviert, ihren Freiheits- und Demokratiewillen selbst in die Hand zu nehmen. Eine solche Bürgerbewegung hat es in Deutschland bis dahin noch nie zuvor gegeben. Und es waren u. a. Personen wie Bärbel Bohley (Malerin), Friedrich Schorlemmer (Pfarrer), Jens Reich (Molekularbiologe) und Katja Havemann (Erzieherin, die Frau von Robert Havemann). Diese Menschen sind Beispiele, was Menschen aus diesen Bereichen zusammen alles bewegen können. Und dieses Erlebnis und Bewusstsein hat der Osten dem Westen voraus.

Und deswegen ist der Osten als Ratgeber in dem kulturellen Aufbruch mehr als gleichberechtigt. Die Leute im Osten haben mehr Erfahrung. Gerade in der DDR-Diktatur haben die Menschen Filme, Musik, Literatur, Kunst und Religion viel elementarer begriffen. Für den Osten war Kultur immer ein Überlebenselixier. Da alles zensiert wurde, haben die Menschen jedes Wort dreimal umgedreht, um die geheimen Botschaften zwischen den Zeilen zu entdecken. Und dabei eine ganz besondere Kunstfertigkeit entwickelt, sowohl im Ver- wie auch im Entschlüsseln.

Ich habe in den 80er Jahren sehr, sehr viel Post bekommen aus der DDR. Und das waren keine Fanpost, keine Bitten um Autogramme - es waren Briefe! Ich habe viele davon gesammelt und aufgehoben. Es sind Dokumente, in denen Menschen über ihre Situation schreiben, über die Zensur und über den Überwachungsstaat. "Deine Musik hilft uns hier atmen. Komm' bitte nie hier spielen. Wir würden niemals eine Karte bekommen, alles wird zentral vergeben. Es würde alles zerstören." Ich war völlig perplex über die Wirkung meiner Musik. Ich wusste gar nicht, dass es so etwas gibt. Meine Platten waren offiziell in der ehemaligen DDR gar nicht zu erhalten. Und da haben die Menschen sie sich auf die abenteuerlichste Weise organisiert.

Ich bin zu jener Zeit immer wieder von der Regierung eingeladen worden, dort zu spielen. Und am Schluss 1988 kam ein Angebot, als wir auf Tour waren, per Telex über zwei Millionen Ostmark für ein Konzert in Leipzig. Und die sollten bezahlt werden mit Segelbooten, Klavieren und Antiquitäten. Ich als alter Antiquitätenliebhaber kam da schwer ins Schleudern. Ich habe am Abend, es war wirklich ein ellenlanges Telex - damals telexte man noch, da gab es noch kein Fax -, und ich habe an dem Abend das Angebot zurückgetelext: "Ich komme nur, wenn Ihr zwanzigtausend jeder meiner Alben veröffentlicht." Darauf kam am nächsten Morgen zurück: "Machen wir. Es wird das größte Konzert in Europa. Wir garantieren mindestens 350 000 Zuschauer in Leipzig." Ich habe dann zurückgeantwortet: "Ich wollte nur mal sehen, ob das mit den Platten geht", und habe abgesagt.

Und das Prinzip ist überall auf der Welt das gleiche: Wir schmeißen dich solange mit Geld zu, bis du nicht mehr nein sagen kannst. Künstler wie Biermann wurden ausgewiesen und Westler, wie ich, als Alibi wieder eingeladen. So stärkt man das System. Und ich habe dann, nach der Wiedervereinigung, im Sommer 1991 hier in Berlin, im Osten, in Ahrensfelde vor hunderttausend Menschen gespielt. Es war das aufregendste, das überwältigendste Konzert, was ich je gespielt habe.

Aber ich will damit nicht sagen, dass nur Systeme wie die DDR versucht haben, Kultur zu kontrollieren. Herr Kohl konnte das auch ganz gut. 1986 wurden die Texte von meiner Platte "Sprünge", wie etwa ein Lied über Helmut Kohl "Witze kursier'n, Industrielle geh'n schmier'n" in einem Aufsatz des CDU-Magazins neben vielen Texten von anderen Künstlern als deutsche Unkultur bezeichnet. Die Goethe-Institute im Ausland wurden angewiesen, diese Lieder nicht mehr zu verbreiten, nicht als deutsche Kunst zu veröffentlichen.

Und das war erst am Anfang von der Legislatur von Herrn Kohl. Vieles hat sich dann geändert. Journalisten wurden nur Interviews zugesagt, wenn sie vorab die Fragen vorlegten. Das ist wunderbar in einer Demokratie, das macht Spaß. Da kann man auch gleich das Parteiprogramm abdrucken. Ich wurde dann 1993 gefragt, das war wirklich ein sehr interessanter Vorgang, von einer öffentlich-rechtlichen Medienanstalt, ob ich nicht etwas zu Herrn Kohl sagen wolle, weil er zehn Jahre im Amt war. Sie würden einen Beitrag schneiden, wo alle Freunde, Feinde, Familie, Kinder, Elefanten von Frau Weber, wo also jeder mal was sagen dürfte.

Ich habe erst abgelehnt. Ich möchte mit dem Mann nichts zu tun haben. Da haben sie wiederholt, ja aber, sie sind doch gerade jemand, der hat doch diese Lieder geschrieben über Herrn Kohl, sie kennen ihn ja so gut. Und da habe ich gesagt, nein, ich will das aber nicht. Ich will das nicht. Gemeinsam durchlüften

Na, wie dem auch sei. Sie haben nicht lockergelassen. Letztendlich habe ich ein langes Interview gegeben. Habe ich also geredet und geredet und geredet. (...) Und dann setze ich mich hin und kucke mir die Sendung an und - ich bin nicht drin. Und, wie es so mein Wesen ist, ich bin sehr zurückhaltend, ein sehr entspannter Typ, habe ich gedacht, Moment mal, jetzt wird's eng. Ich habe bei dem netten Herren angerufen, ein sehr honorierter Journalist - er trägt immer eine Fliege glaube ich. Auf jeden Fall frage ich, sagen sie mal, ich setz' mich da hin und erzähle ihnen stundenlang meine Sehensweise von Herrn Kohl und sie haben mir Monate deshalb nachgestellt und, ja, wo bin ich jetzt? Darauf hin sagt er ganz trocken zu mir: "Also wissen Sie, ich habe das rausgeschnitten, weil Sie sich damit nur selbst geschadet hätten."

Ich habe ihn dann gefragt, ob ich das auch selber entscheiden kann, wann ich mir schade oder nicht? Das ist doch wohl ziemlich harter Tobak. Auf jeden Fall: ausgehört, abgefilmt und gespeichert - wie

auch immer. Nein, ich will das jetzt auch nicht übertreiben. Auf jeden Fall war ich nicht drin.

Aber ich erzähle das aus einem anderen Grund, weil ich denke, dass die deutsche Einigung nur über die Dynamisierung der unterschiedlichsten Lebensweisen zu erreichen ist. Es gibt eine Untersuchung von der Universität Stockholm, die stellt über Deutschland fest: "Sie sind ein sehr effizientes Volk, aber im Kopf nur Mittelklasse." Und das ist ja nun erstmal unverschämt. So geht's nicht! Aber, man kann das ja auch genauer untersuchen und erstmal als eine Zustandsbeschreibung annehmen. Und dann kann man darauf aufbauen. Wenn das der Status quo ist, dann kann es nur der Anreiz sein, seine Mitte zu trainieren, um dann langsam wieder Klasse zu werden. Wir sind nicht die Größten, auch wenn uns der Wohlstand das vielleicht ab und zu wieder erzählt. Aber wir wollen auch nie wieder die Größten werden. Sicher hat die Wiedervereinigung auch zur Vereinigung zweier Bebraismen geführt, zweier Spießigkeiten. Wir haben uns zusammengemufft. Und jetzt müssen wir uns, ob wir wollen oder nicht, auch wieder gemeinsam durchlüften.

Deutschland kann und sollte nie wieder eine leitende, tonangebende Attitüde einnehmen. Vielmehr kann es auch mit der speziellen Verantwortung als Land der Mitte in der mittlernden Pufferfunktion glücklich werden. Wenn man von so vielen umringt wird, heißt es nicht nur, dass man bedrängt wird, es heißt auch, dass man umarmt und gebraucht wird. Berlin hat als Zentrum der Achse zwischen Paris und Moskau Balancecharakter.

Berlin hat die Aufgabe des Ausgleichs. Schaut man sich das Wappen der Stadt an, sieht man den Bären. Das allein hat etwas von Gelassenheit und Geborgenheit. Doch Berlin ist nicht nur zurückgelehntes Tempo und Ruhezone, Berlin ist auch anregend, offen, stimulierend, überraschend, beweglich und nie fertig. "Berlin ist Budapest und Prag, gemischt mit Paris und Havanna, kühl und einladend gleichermaßen." (...)

Wir reden oft über Deutschland wie über das Land der Dichter und Denker, wie über eine Antiquität, die vor lauter philosophischer Reife irgendwann vom Baum fällt. Aber wir vergessen dabei auch oft die Holzwürmer, vergessen den Staub, der sich auf solche Antiquitäten zu legen pflegt. Fragen wir uns stattdessen, was machten die 20er Jahre aus? Die 20er Jahre, die oft so und speziell in Berlin beschworen werden, entstanden durch ein vitales, lustvolles, geheimnisvolles Zusammenspiel von Forschung, Wissenschaft, Kunst, Theater und Kultur. Berlin hatte zu dieser Zeit eine der bedeutendsten Universitäten der Welt. Es war abenteuerlich, verrückt, sinnlich, eine der modernsten Städte überhaupt. Nichts schien unmöglich. Es war ein Platz der Hochkultur. Film, Theater, Oper, Malerei. Man traf sich in Cafés, bei Aschinger zur Erbsensuppe, in Cabarets, in Salons und debattierte und lebte. Es herrschte eine geistige Hochspannung zwischen Wissenschaft und Forschung, zwischen Literatur und Satire.

In Berlin wurden zu dieser Zeit die ersten elektronischen Instrumente entwickelt. Ohne sie kein Cage, kein Stockhausen, kein Kraftwerk, kein Techno und keine Popmusik. Berlin war damals ein brillantes Milieu für Salons und Clubs, in denen sich künstlerische und intellektuelle Hochkaliber trafen. Eine Mischung von oft völlig verschiedenen oppositionellen und politischen Ansichten, die an diesen Plätzen leidenschaftlich kontrovers nächtelang debattiert wurden. Christen und Juden trafen sich, Eliten aus verschiedensten Bereichen mit extremen Positionen, mächtig, prominent, glamourös. Es war die geistige deutsche Blütezeit. Sie war kurz, sehr kurz. Der Schatten des schleichenden Antisemitismus lag bereits über diesen 20er Jahren und der nationalsozialistische Größenwahn hielt Einzug in die akademischen Eliten. (...)

"Mitte in Deutschland ist rechts", Klaus Koch, Süddeutsche Zeitung vom 19. März 1999. Mitte ist Stillstand, Ersticken, Einheitsbrei, ist Lähmung und Langeweile. Und diese grausame Mitte hat eine quälende Kultur hervorgebracht in Deutschland: die Quotenkultur. Man hört von Kiel bis München das gleiche Lied im Radio. Man sieht auf 25 Kanälen im Fernsehen die gleichen unterdurchschnittlich begabten Massenmoderatoren. Und die Diktatur der Quote wird langsam auch zur Diktatur der Zote. Wir treffen uns auf dem kleinsten gemeinsamen Nenner treudeutscher Instinkte. So lässt sich Kasse machen. Und so wird eine manipulierbare, verblödete Masse geschaffen.

Intimitäten werden voyeuristisch zu Tode getaktet, Seelenpornografie. Das Neueste ist, dass jetzt auch Luder schon Einzug in die Medien halten als Quotenbomben. Niedrigste Instinkte werden kulturfähig gemacht. Aber Quotenkultur bedeutet nicht nationale Einheit. Unsere Quotenkultur bedeutet kreative Einfalt. Das wir alle das gleiche Lied singen, das hatten wir schon einmal. Wer Vielfalt will, darf keinen Quoten gehorchen. Jede Vereinheitlichung der Geschmäcker ist ein Verbrechen! Sie ersticken in ihrem brutalen Mainstream alle Facetten, Alternativen, Extreme, Spontaneitäten und andere Wahrheiten. (...)

Es gibt immer etwas zu meckern und immer etwas, was einen nervt. Und ich bin sicher einer von denen, die bekannt dafür sind, dass sie nicht aufhören können, rumzunörgeln. Aber ich denke, es ist auch ein Zeichen von Zuneigung, wenn man das, was einem sehr am Herzen liegt, mit Argusaugen beobachtet, weil man es erhalten und verbessern will. Und vielleicht sollte man auch von den Engländern ein bisschen von der Selbstironie übernehmen. Die Engländer haben das große Privileg als Insel: "Ich such' mir den Tag aus, wenn ich mir Sorgen mache. Heute mache ich mir Sorgen, morgen nicht."

Und ich denke, das täte uns auch mal ganz gut, etwas davon zu bekommen. Wenn man sieht, mit welcher Hingabe und mit welchem Stil die Engländer George Harrison gewürdigt haben ... alle Titelseiten der Tagespresse ... es gab wunderbare, einfühlsame Nachrufe. Das war reifer Kulturjournalismus. Dagegen habe ich vor vier Wochen eine Laudatio auf Rio Reiser gehalten, der fünf

Jahre nach seinem Tod den Preis für sein Lebenswerk erhielt. Und es ist unvorstellbar, dass jemand wie er, der sich selbst als Volkssänger bezeichnet hat, der die schönsten deutschen Kampf- und Liebeslieder der letzten 20, 30 Jahre geschrieben hat, auch nur annähernd eine solche Würdigung erhalten würde. Er ist zum Teil gerade an dieser Missachtung und diesem mangelnden Respekt hier in Deutschland zerbrochen.

Künstler wollen, wenn schon nicht geliebt, dann zumindestens geachtet werden, um aufzublühen. Die Franzosen, Engländer und Italiener haben damit kein Problem. Künstler schreiben, denken, malen, fühlen ihr Land. Aber unser Land gesteht ihnen immer noch zu ungern den Ausbruch aus dem Mainstream, aus der Mittelmäßigkeit zu. Aber in der Kunst geht es um Wut, Ekstase, Wahnsinn und Diventum und nicht um gebremsten Schaum, staatstragendes Wohlverhalten und für alle verdaubar zu sein. Kunst muss exzentrisch, maßlos, übertrieben, fantastisch und kindlich naiv sein. Erst wenn eine Nation oder Stadt nicht mehr peinlich über eine Namensgebung - Marlene-Dietrich-Platz - debattiert, sondern mit ihren Ikonen entspannt und auch ein bisschen dankbar umgeht, hat es einen zentralen Test zur Reifeprüfung bestanden. Das gilt für die Kunst, genauso wie für die Universitäten, für die Forschungslabore und die Akademien.

Berlin wie Deutschland braucht Glamour. Wir brauchen das äußere und vor allem das innere Glühen. Und das betrifft auch die Journaille. Eine lebendige Demokratie braucht Journalisten, vor denen sich Politiker fürchten. Mehr als eine Handvoll. Die keiner Partei angehören, nicht vor dem Herausgeber kriechen, die Courage zur eigenen Überzeugung und zu ihrem Gewissen haben. Vor hundert Jahren schrieb Kurt Tucholsky: "Sprache ist eine Waffe." Journalisten müssen sich daran erinnern, müssen das Rückgrat einer freien, vielseitigen Gesellschaft sein. Sie sollen unabhängig die Verzweiflung, die Nöte und Sehnsüchte der Bevölkerung den Politikern vermitteln, sie kritisieren, unter Druck setzen, sie ausfragen, aber nicht umgekehrt, ihnen, Verlagshäusern, der Industrie oder generell dem System dienen und sich in die Feder diktieren lassen. Der Osten hat bei seiner Revolution erlebt, was es heißt, wir sind das Volk.

Diese Erfahrung sollten wir alle mal machen. Staat und Kultur, Politik und Kunst, Macht und Wissenschaft gehören nicht zusammen. Dies Beispiel und das Beispiel des Runden Tisches beweisen, erst und solange man sich der Politik entzieht, bereichert und vitalisiert man ein Land. Um eine neue Einheit, eine neue Pluralität und eine neue Aufklärung zu entwickeln, müssen wir die Salons, die Runden Tische und die Clubs wiederbeleben. Es müssen Fernsehdebatten stattfinden, wo Menschen aus dem Osten und dem Westen über Themen reden und sich gegenseitig über ihre Sehensweisen, über ihre Gefühle erzählen. Und an diesen Fernsehdebatten dürfen keine Politiker und ihre Kollaborateure teilnehmen. Ich mag den Traum

Ob wir in der Lage sind, intellektuell 80 Millionen Köpfe zu ernähren, ist noch lange nicht bewiesen. Um aber einen Weg zu finden, dieser neuen Dimension Deutschlands gewachsen zu sein, braucht es Visionen, extreme Denkansätze, Polarisierung, waghalsige Standpunkte, radikale Verirrung und dann vielleicht eine neue Generation von Köpfen, die diesem Aufbruch gewachsen sind und ihn handhaben können. Deutschland befindet sich in der Pubertät. Zur Reifeprüfung ist viel Training, viel Lernen und einiges an geistiger Gymnastik nötig. Ob wir sie jemals bestehen, ob wir als Land überhaupt zusammengehören oder zusammengehören wollen, oder ob Deutschland vielleicht eine Fata Morgana ist, das ist alles offen. Aber genau darin, in der Aufforstung dieser völlig diffusen Wüste, darin steckt das Lebenselixier, der Spaß. Und das ist die Herausforderung. Aber schaffen wir die, ohne nach dem Staat zu rufen! (...)

Ich bin gerne Deutscher. Ich mag Berlin. Ich mag dieses Land. Ich mag die Menschen. Ich mag den Traum, die Vision, den Freigeist, aber nicht den Staat. Und ich liebe meine Kinder. Nur, wer sein Gegenüber mit Rücksicht und Respekt betrachtet, kann Konflikte glätten. Nur, wer Politik als "viel" aus dem griechischen "polis", also eins und doppelt begreift, legt ein Grundstein für ein lebendiges, leidenschaftliches, extremes Miteinander. Nur, wenn es gelingt, sich in die Person des anderen hineinzusetzen, nachzuvollziehen, wie er fühlt, erst, wenn das alles gelingt, wird aus zwei Berlin eins. Erst wenn wir lernen, zwei Berliner, zwei Deutsche zu sein, wird aus zwei Deutschlands eins.

Ich bin zwei Berliner.

Document frarun0020011227dxcm0007c